

Conceptions : BANQUE CCIR

HEC Paris - ESSEC - ESCP Europe - EM Lyon

OPTIONS : S,E,L,T

DEUXIÈME LANGUE

SOUS-ÉPREUVE N° 2
ANGLAIS - ALLEMAND - ESPAGNOL
EXPRESSION ÉCRITE
Durée : 1 heure 30

Mardi 6 mai 2014, après-midi

N.B. : Les candidats ne doivent faire usage d'aucun document, dictionnaire ou lexique; l'utilisation de toute calculatrice ou de tout matériel électronique est interdite.

Si au cours de l'épreuve, un candidat repère ce qui lui semble être une erreur d'énoncé, il la signalera sur sa copie et poursuivra sa composition en expliquant les raisons des initiatives qu'il sera amené à prendre

ANGLAIS LV2

EXPRESSION ÉCRITE

WHEN it comes to the economic malaise facing America, the biggest problem is not the widening gap between rich and poor, but the stagnation of social mobility. When the income gap of one generation becomes an opportunity gap for the next, inequality hardens into social stratification. Eliminating the income gap is relatively straightforward (if politically fraught): raise taxes and expand government assistance for lower-income workers. Kick-starting social mobility, once it has slowed, is much more difficult.

It is important to be clear what we are talking about. There are two distinct kinds of intergenerational mobility. Absolute mobility is a measure of whether a person is financially better off than his or her parents were at the same age. Relative mobility, in contrast, is a measure of which rung of the income ladder a person lands on, compared with his or her parents' position. If everyone made twice what their parents did, everyone is upwardly mobile, in absolute terms — but since their rank position on the income ladder is the same as their parents', relative mobility would be zero. We can improve rates of upward absolute mobility by simply expanding the economy. But improving rates of upward relative mobility from the bottom comes with a sting in the tail: it requires more downward mobility from the top.

It is well known that in the United States, income distribution has a “sticky floor.” Two-fifths of children born into the poorest fifth of households remain there as adults. But it is sticky at the top, too: the same odds apply to those born into the richest fifth. It is a stubborn mathematical fact that the top fifth of the income distribution can accommodate only 20 percent of the population. If we want more poor kids climbing the ladder of relative mobility, we need more rich kids sliding down the chutes.

Even the most liberal parents are unlikely to be comfortable with the idea that their own children should fall down the scale in the name of making room for a smarter kid from a poorer home. They invest large amounts of economic, social and cultural capital to keep their own children high up the social scale. As they should: there is nothing wrong with parents doing the best by their children.

The problem comes if institutional frameworks in, say, the higher education system or the labor market are distorted in favor of the powerful — a process the sociologist Charles Tilly labeled “opportunity hoarding.” The less talented children of the affluent are able to defy social gravity and remain at the top of the ladder, reducing the number of places open to those from less fortunate backgrounds.

One potential danger zone for opportunity hoarding is access to higher education. College matters a lot for social mobility. For someone from a poor background, getting a four-year degree virtually guarantees upward mobility. Elite colleges act as gateways to the best career paths. Getting more poor kids into colleges, and getting the brightest into the best colleges, ought to be a national mission. [...]

Opportunity hoarding can also occur in the allocation of workplace positions. Half of all jobs are found through family or friends, and these informal networks are likely to perpetuate existing inequalities. [...]

While politicians discuss social mobility as a pain-free goal, the unspoken, uncomfortable truth is that relative mobility is a zero-sum game. Opening more doors to applicants from low-income backgrounds often means closing more doors to affluent applicants.

This is delicate territory. Nobody wants parents to stop trying hard for their children. But nor do we want a society in which the social market is rigged in favor of those born into affluence. If we want a competitive economy and an open society, we need the best and brightest to succeed. This means some of the children of the affluent must fail.

The New York Times Online, September 29, 2013

Répondre en ANGLAIS aux questions suivantes:

(environ 200 mots pour chaque question)

1. According to the text, what factors prevent greater social mobility in the USA?

Answer the question in your own words.

2. In addition to education, what other factors could contribute to greater social mobility?

ALLEMAND LV 2 EXPRESSION ECRITE

Deutschland und die Welt

Es bleibt die Aufgabe der Politik – und als Bundespräsident nehme ich mich da überhaupt nicht aus – das Europa Verbindende zu stärken. Was ist nun die Aufgabe Deutschlands in Europa und in der Welt? Manche Nachbarländer fürchten ja eine starke Rolle Deutschlands, aber andere wünschen sie sich. Auch wir selbst schwanken: Weniger Verantwortung, das geht eigentlich nicht länger, aber an mehr Verantwortung müssen wir uns erst noch gewöhnen. [...]

Vor wenigen Wochen bei meinem Besuch in Frankreich, da wurde ich allerdings mit der Frage konfrontiert: Erinnern wir Deutschen auch deshalb so intensiv an unsere Vergangenheit, weil wir eine Entschuldigung dafür suchen, den heutigen Problemen und Konflikten in der Welt auszuweichen? Lassen wir andere unsere Versicherungspolice zahlen? Es gibt natürlich Gründe, diese Auffassung zu widerlegen oder ihr zu widersprechen. Die Bundeswehr hilft in Afghanistan und im Kosovo, den Frieden zu sichern. Deutschland stützt den Internationalen Strafgerichtshof, es fördert ein Weltklimaabkommen und engagiert sich stark in der Entwicklungszusammenarbeit. Deutschlands Beiträge und Bürgschaften helfen, die Eurozone zu stabilisieren.

Trotzdem, es mehren sich die Stimmen innerhalb und außerhalb unseres Landes, die von Deutschland mehr Engagement in der internationalen Politik fordern. In dieser Liste finden sich ein polnischer Außenminister ebenso wie Professoren aus Oxford oder Princeton. Ihnen gilt Deutschland als schlafwandelnder Riese oder als Zuschauer des Weltgeschehens. Einer meiner Vorgänger, Richard von Weizsäcker, ermuntert Deutschland, sich stärker einzubringen für eine europäische Außen- und Sicherheitspolitik.

Es stellt sich tatsächlich die Frage: Entspricht unser Engagement der Bedeutung unseres Landes? Deutschland ist bevölkerungsreich, in der Mitte des Kontinents gelegen und die viertgrößte Wirtschaftsmacht der Welt. Zur Stärke unseres Landes gehört, dass wir alle Nachbarn als Freunde gewannen und in internationalen Allianzen zu einem verlässlichen Partner geworden sind. So eingebunden und akzeptiert, konnte Deutschland Freiheit, Frieden und Wohlstand sichern. Diese politische Ordnung und unser Sicherheitssystem gerade in unübersichtlichen Zeiten zu erhalten und zukunftsfähig zu machen – das ist unser wichtigstes Interesse.

Deshalb ist es richtig, wenn andere ebenso wie wir selbst fragen: Nimmt Deutschland seine Verantwortung ausreichend wahr, etwa gegenüber den Nachbarn im Osten, im Nahen Osten oder am südlichen Mittelmeer? Welchen Beitrag leistet Deutschland, um die aufstrebenden Schwellenländer als Partner der internationalen Ordnung zu gewinnen? Und wenn wir einen ständigen Sitz im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen anstreben: Welche Rolle sind wir dann bereit, bei Krisen in fernen Weltregionen zu spielen?

Unser Land ist keine Insel. Wir sollten uns nicht der Illusion hingeben, wir könnten verschont bleiben von den politischen und ökonomischen, den ökologischen und militärischen Konflikten, wenn wir uns an deren Lösung nicht beteiligen.

Ich mag mir nicht vorstellen, dass Deutschland sich groß macht, um andere zu bevormunden. Aber ich mag mir genauso wenig vorstellen, dass Deutschland sich klein macht, um Risiken und Solidarität zu umgehen. Und liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, ein Land, das sich so als Teil eines Ganzen versteht, muss weder bei uns Deutschen auf Abwehr noch bei unseren Nachbarn auf Misstrauen stoßen.

Nun habe ich Ihnen an diesem Tag der Deutschen Einheit einiges vorgetragen zur Rolle Deutschlands in der Welt, zur digitalen Revolution und zum demographischen Wandel. Was aber ist die Grundmelodie? Ich sehe unser Land als Nation, die nach Jahrzehnten demokratischer Entwicklung „Ja“ sagt zu sich selbst. Als Nation, die das ihr Mögliche und ihr Zugewachsene tut, solidarisch im Inneren wie nach außen. Als Nation, die in die Zukunft schaut und dort nicht Bedrohung sieht, sondern Chancen und Gewinn.

Wir hatten eine Wahl – und wir haben sie weiterhin! Der 3. Oktober zeigt: Wir sind nicht ohnmächtig. Und handlungsfähig, das sind wir nicht erst dann, wenn wir das Ende einer Entwicklung kennen. Wir sind es bereits, wenn wir Verantwortung annehmen, mit dem, was wir jetzt wissen, jetzt können, gestaltend eingreifen.

Wir [...] schauen uns an diesem Festtag um. Wir sehen, was uns in schwierigen Zeiten gelungen ist. Und wir sind dankbar für all das, was gewachsen ist. Und eine Verheißung kann uns zur Gewissheit werden: Wir müssen glauben, was wir konnten. Dann werden wir können, woran wir glauben.

Aus der Rede Joachim Gaucks am Tag der Deutschen Einheit, 3.10. 2013.
www.bundespräsident.de

Répondre en **ALLEMAND** aux questions ci-dessous:
(environ 200 mots par chaque réponse)

- 1) Welche Vorstellungen hat der Bundespräsident Joachim Gauck von einer zukünftigen Rolle Deutschlands im Bereich der Außenpolitik?
- 2) Welche Rolle sollte Deutschland Ihrer Meinung nach auf der internationalen Bühne spielen? Veranschaulichen Sie Ihren Standpunkt mit konkreten Beispielen.

ESPAGNOL LVII

EXPRESSION ÉCRITE

Reformar la Constitución

La Constitución española (CE) cumplirá 35 años de vigencia el próximo mes de diciembre. Es la Constitución de más larga vida en la historia del constitucionalismo español. Representó todo un éxito de la transición política que dio lugar a un Estado democrático, descentralizado, moderno, una de cuyas piezas clave fue el sistema autonómico, instrumento de vertebración territorial y cohesión social que fue capaz de integrar en un proyecto común diferentes identidades territoriales. La democracia española no se entiende sin el proceso de descentralización política que constituye el Estado autonómico. Lo que, en síntesis, acabo de señalar sigue siendo válido en 2013.

Cuando asistimos al intento de cuestionar la Transición, achacándole todos los males, políticos y económicos, que padecemos actualmente, planteando además la necesidad de un nuevo proceso constituyente, defiende la validez de la CE para afrontar los retos del futuro de España. Pero defender la Constitución no es lo mismo que defender su inmutabilidad. La mejor defensa de la CE es la reforma de la misma. Ni el inmovilismo ni el enrocamiento son garantías de su eficacia futura.

El PSOE, en la Declaración de Granada, presentó una propuesta de reforma constitucional de corte federal. Inmediatamente fue acusada de ser una respuesta puntual y oportunista a la apuesta del nacionalismo catalán por la independencia de Cataluña. Para otros la propuesta socialista buscaba establecer una cortina de humo sobre “el derecho a decidir” defendido por los socialistas catalanes.[...] La reforma no fue posible porque no hubo el consenso necesario. Si lo recuerdo es para señalar que la propuesta actual de reforma no es solo para dar una respuesta a la cuestión territorial provocada por la iniciativa independentista. Aunque no hubiera “problema” catalán habría que abordar la reforma de la CE.

La reforma es necesaria para abordar las realidades del siglo XXI. Es cierto que un porcentaje importante de la población española no pudo, por razones de edad, votar la CE, pero además hace 35 años no estábamos en la Unión Europea, ni había redes sociales a través de Internet, ni éramos una sociedad de inmigración, ni la economía estaba globalizada, ni soportábamos una crisis económica y financiera, ni la desafección política había afectado gravemente a la credibilidad de las instituciones democráticas. Por otra parte, existe un evidente desgaste en el funcionamiento del Estado autónomo que ha provocado una fuerte crítica en relación con la capacidad de aquel para resolver los problemas de los ciudadanos: confusión en el ejercicio de las competencias entre las Administraciones, sensación de desigualdad en la prestación de los servicios públicos según los territorios, la utilidad del Senado, etcétera. Y un modelo de financiación autonómica que produce insatisfacción a la mayoría de las comunidades autónomas. La CE es prácticamente una “hoja en blanco” en la definición del sistema de financiación.

Son razones para abordar la reforma de la CE. Se trataría de lograr un Estado más democrático, más fuerte y más integrador con un sistema autonómico que responda a una más

eficaz estructura federal. La reforma propuesta por el PSOE representa también una respuesta federal a la crisis territorial abierta con la iniciativa independentista del nacionalismo catalán.[...] La sociedad catalana debe sentir que sus aspiraciones de autogobierno, de financiación, de singularidad cultural y lingüística son compatibles con un proyecto común basado en la cohesión territorial y social y en la igualdad de todos.

La reforma de la CE exige un pacto político y territorial que tenga el consenso de la Constitución de 1978. Soy consciente que ese consenso, en estos momentos, no existe. El PP no está por la reforma de la CE y los partidos nacionalistas no encuentran satisfacción en una respuesta federal. Pero estoy convencido que esta respuesta se abrirá camino: entre el inmovilismo y el camino cegado a la independencia, creo que es la única posible y eficaz.

Hay una realidad que no se puede ignorar. Es evidente que actualmente el consenso territorial está roto. Con su propuesta de reforma el PSOE hace un ejercicio de responsabilidad ante los ciudadanos. Pero, en algún momento, debe abrir un cauce de diálogo con el PP y los nacionalistas vascos y catalanes. Camino difícil, pero necesario, para recuperar el consenso que haga posible un nuevo pacto territorial.

Manuel Chaves

El País

17 de octubre de 2013

Répondez en espagnol aux questions suivantes en 200 mots environ pour chaque réponse:

1 – Según el artículo, ¿por qué habría que llevar a cabo una reforma de la Constitución?

2 - ¿Qué podría cambiar la reforma constitucional en España? Justifique su respuesta.

